

**Die Unmoderne.**

Der lachender Frühlingsmorgen.  
Der schöne Stadtpark ist noch ganz einsam. Nur auf einer Bank liegt eine junge Dame und liest. Von der Straße her kommt ein einsamer Spaziergänger. Sie thut, als hörte sie die langsam sich nähernden Schritte nicht, und blickt erst auf, als er bis zu ihr herangekehrt ist und stehen bleibt.  
„Guten Morgen, Fräulein Lilli!“  
„Guten Morgen, Herr Doctor.“  
Sie grüßt correct, aber etwas links und recht verwirrt.  
„So früh schon herausgetreten?“  
„Ji's gestattet, auf dieser Bank von Stein ein Weichen neben Ihnen zu sitzen.“  
„Bitte.“  
„Aber nicht zu nahe, wie? — Nun, ist die Distanz jetzt vorchriftsmäßig?“  
„Ja.“  
„Interessiert Sie das Buch da?“  
„Gar nicht.“  
„Na dann gestatten Sie wohl?“  
„Er blickt sich, hebt ein stades Steinchen auf, das er als Leszeichen zwischen die Blätter legt, und nimmt ihr das Buch aus der Hand.“  
„So. — Nun sagen Sie mir, mein Fräulein, warum sind Sie eigentlich immer so seuer und zurückhaltend mit gegenüber?“  
„Bin ich das?“  
„Ja, und Sie wissen das ganz gut. Fräulein Sie sich vor mir?“  
„Nein.“  
„Also?“  
„Sie gibt keine Antwort, sondern schämt sich der Spitze ihres Sonnenkleides in den Sand.“  
„Na, sprechen Sie mal ganz frei heraus mit mir. Ich bin ja keine „Partie.““  
„Nein? Nicht? Wirklich nicht?“  
„Ihr Gesicht strahlt förmlich, plötzlich ganz verändert und verklärt. „Ach, das ist ja herrlich!““  
„Was ist herrlich?“  
„Dass Sie keine Partie sind und daß Sie mir das gesagt haben. Mir ist ordentlich wohl.““  
„Hören Sie, Fräulein Lilli, jetzt verstehe ich Sie nicht ganz.““  
„Ach, jetzt wird es ja so schön werden!““  
„Oh, — na, und wie oft jetzt und wie oft vorher nicht?““  
„Na, das ist's ja eben. Ich habe gedacht, Sie sind vielleicht doch eine Partie, und darum war ich immer so tommisch.““  
„So. — Und Sie sind der Ansicht, daß man einem Herrn, den man für eine Partie hält, so wie Sie sagen, „tomisch“ beugen muß?““  
„Man muß eigentlich nicht, man thut's aber.““  
„Mertwürdig! — Warum denn?““  
„Ach, davon haben Sie ja gar keine Ahnung, was es heißt, ein herathsähiges Mädchen zu sein! Das ist furchtbar schwer. — Wenn Sie lachen, sind Sie Ihr Wort mehr.““  
„Nein, ich lache gar nicht. Ich freue mich nur, Sie einmal recht zu hören. Ich habe nämlich schon gedacht, Sie können gar nicht. Also Sie sagen: weil Sie mich für eine Partie halten, waren Sie immer so tomisch zu mir. Motivierung!““  
„So, jetzt wollen Sie, daß ich Ihnen da mit nichts dir nichts meine ganze Seele ausspade.““  
„Haben Sie denn eine?““  
„Und sogar eine sehr sensible und mit ganz besonders feinen Frühlingsnerven versehen. Sehen Sie, man ist oft ein herathsähiges Mädchen, d. h. ein Mädchen, das verheiratet werden soll und muß. Jeder unverheiratete Mann wird also von diesem Standpunkte aus betrachtet. Ich habe bemerkt, daß die meisten Mädchen einem Herrn, den sie für eine „Partie“ halten, mit ganz besonderer Freundschaft entgegenkommen und besonders mit einer sehr gut gelieferten Unbefangenheit.““  
„Und Sie können das nicht?““  
„Nein, im Gegenteil! Ich werde dann ganz frohlich und zurückhaltend, so daß der Betroffene glauben muß, ich hätte den Dingen dieser Erde abgesehen, will Runne werden oder Abstronomie studiren. Haben Sie das nicht auch beobachtet?““  
„Nein, ich habe nur gedacht, Sie können mich nicht leiden. Na, und vielleicht ist's auch so.““  
„Aber im Gegenteil! Das ist ja eben das Komische, daß ich um so feister werde, je besser mir der Betroffene, den ich für eine Partie halte, gefällt.““  
„Ach! Ein leidenschaftliches Compliment! Danke schön.““  
„Bitte. Jetzt kann ich Ihnen das ja sagen.““  
„Aber Sie haben mir noch nicht gesagt, woher diese merkwürdige Eigenschaften und übertriebene Zurückhaltung einer eventuellen Partie gegenüber herührt.““  
„Das ist doch sehr einfach. Ich denke mir nämlich: er denkt vielleicht, ich denke, und ich will durchaus nicht, daß er denkt, daß ich denke, daß er — verstehen Sie?““  
„Vollkommen. Kerkerst klar. Also mit anderen Worten: Sie sind froh und wollen nicht zu den betheiligten Mädchen eingeladen werden, bis zu Wasser und zu Lande werden oder minder offenkundig auf Freier Jagd machen.““  
„Nein. Durchaus nicht. Sehen Sie, das wäre mit Schrecklich! Ich sehe, daß es heutzutage im Welt so zugeht, aber in der Beziehung von und wieder ist sehr unmodern.““  
„Aber für's Heirathen sind Sie doch.““  
„Nicht unbedingt; nicht à tout prix. Nur wenn der Weiche kommt.““  
„... Ich gebe Ihnen einen guten Rath: betreiben Sie nie!““

**„D. warum nicht?“**

„Gehatzen Sie nie! Denn die Ehe ist der Tod der Liebe.“  
„Nein!“  
„Sehen Sie, es muß doch in jeder Ehe ein Moment eintreten, wo man einander überdrüssig wird. Denken Sie sich einmal Ihre Lieblingspeise, und die müssen Sie nun alle Tage essen. Sie lachen?“  
„Ach ja, Sie denken sich: „tousjours perdrax.““  
„Er blüht um sich, ob niemand in der Nähe ist, der das gehört hat.“  
„Ganz richtig. Tousjours perdrax! Auf die Dauer sagt man dann eine unüberwindliche Abneigung gegen dies perdrax. Fenten Sie nicht?““  
„Ja, muß es denn aber perdrax sein? J. B. Brot kann man alle Tage essen und wird es immer von neuem gen haben.““  
„Also die Vernunftsehe?““  
„Nein, aber eine vernünftige Ehe.““  
„Hören Sie mal, Fräulein Lilli, wenn ich nun aber doch eine Partie bin?““  
„Um Gottes willen! Nein. Sie meinen das doch nicht im Ernst?““  
„Ach ja. — Aber sagen Sie mal, Fräulein Lilli, wie oft sind Sie denn auf die Idee gekommen, mich als „Partie“ aufzufassen?““  
„Ich bin doch so alt, daß ich beinahe Ihr Vater sein könnte!““  
„Erfens weiß Sie noch keine Frau haben, zweitens weiß Sie nicht die Eigenschaften zu haben, die zum prädestinirten Junggesellen gehören — und drittens —““  
„Drittens?““  
„Nein.““  
„Aber so sagen Sie mir's doch. — Ich bin ja doch keine Partie!““  
„Bestimmt nicht?““  
„Beim Zeus!““  
„— Finde ich gar nicht, daß Sie zu alt sind.““  
„Danke! Schön. Und Sie haben auch bei mir verdingern wollen — wie war's doch? — daß ich denke, daß Sie denken, und so weiter. — Fräulein Lilli, darf ich ein bißchen näher rücken?““  
„Ja.““  
„Und darf ich Ihnen einmal die Hand küssen?““  
„Nein.““  
„Denn ich's nun aber doch thue?““  
„Dann werde ich Sie zur Strafe wieder als Partie behandeln.““  
„Um Gottes willen! — Sie sprechen also vorhin von einer vernünftigen Ehe. Was verstehen Sie darunter?““  
„Eine Ehe, in der die Ehe der Zweck der Ehe ist.““  
„Etwas mehr Licht, wenn ich bitten darf.““  
„Nun, das ist doch sehr einfach. Man soll sich betreiben, um für's Leben einen treuen Gefährten zu haben, den man recht von Herzen lieb haben kann. Dann kann der tousjours perdrax-Moment, von dem Sie sprechen, die Ueberfütterung gar nicht eintreten. Man muß nicht vom Leben, also auch nicht von der Ehe, lauter Verdrissenen beanspruchen, weil der Genuß daran sich bald abkumpft. — Sondern das liebe tägliche Brot der Liebe. Daran verliert man den Geschmack nie. Spreche ich firtiglich, daß Sie mit so flarr anschauen?““  
„Oder haben Sie jetzt eine recht curiose Meinung von mir, daß ich solche Dinge zu einem Herrn sage?““  
„Ach, was, ich bin jetzt gar kein Herr. Wir sind ein Weich und ein Mann, die vernünftig miteinander reden, ein Genuß, den man sich in dieser närrischen Welt leider so selten vergegnen darf.““  
„Ach, das haben Sie recht!““  
„Und dies ewige Comödiespiel und Prüdelthun, ist das nicht manchmal zum Nachschauen? Ach, und ich bin Ihnen so dankbar, daß Sie gesagt haben, daß Sie keine „Partie“ sind! Sind Sie auch ganz gewiß keine?““  
„Nein. Aber folgt daraus, daß nicht doch eine aus mir werden könnte?““  
„So, und jetzt hab' ich Ihnen doch die Hand geküßt.““

**Sonnenschein nach Regen.**

Von R. Wittweber.  
„April, April, der weiß nicht, was er will.“ — so schmettert die helle Mädchenstimme, und dann lacht die Bestirnte dieser Stimme fröhlich auf. „Heut' weiß er's, was er will, der nette, launische Gesell.“  
„Heut' strahlt die Sonne hell vom blauen Himmel, und der Rosen schimmert smaragdgleich in seinem jungen Grün, und die Vögel streifen, ihr jubelndes Lied schmetternd, in die Lüfte, und Blüten blühen, und es ist Alles, Alles wunderbar! Das schönste vom ganzen herrlichen Apriltag aber ist, daß „sie“ heute mit „ihm“ und einer ganzen fröhlichen Gesellschaft eine Radpartie machen wird, und daß bei der Gelegenheit ihr neues Radkostüm eingeweiht werden soll. Sie muß sich „ihm“ gefallen in dem Kostüm. Er hat so viel Geschmaß! Ach, wie ist die Welt so schön im April! Und ganz sicher wird er „heut' sprechen, natürlich! Sie weiß es gewiß, die hübsche kleine Annellese. So was fühlt man ganz deutlich, schon vom letzten Ball beimwärts hat er solche Anspielungen gemacht, aber da hatte Papa etwas dazwischen gedrückt, und dann hatte er den Faden nicht wieder aufgenommen. Doch heute, Schüller an Schüller, auf lauten dem Rad — da tann Niemand lügen, und darum war' er auch so verlassen auf die Tour, wenn er nicht — ja, warum? Ach, er ist so lieb und lustig! Schon sein Schnurrbart, dieser flotte, hübsche, rotblonde! Und die blauen Augen, die so feurig blühen, wenn er mit ihr spricht. Ja, er ist der liebste, beste, prächtigste Mensch auf der ganzen weiten Erde! Lotte Mintwisch behauptet zwar, er wäre ein gefährlicher Don Juan und Herzengre-

her, sie wisse es von ihrem Vetter, der mit ihm studirt hatte. Aber das ist elende Verleumdung, purer Neid! — Aber nun flint, flint, Annellese, sonst verpödest Du Dich am Ende über alle den Träumereien! Noch das Hüthen auf den Kopf gedrückt, die Handschuhe übergestreift, dann steht Annellese vor der Mutter, die mit prüfendem Blick ihr hübsches Töchterlein mustert. „Ist gut, nun spule Dich, Kleine, der Herr Professor wartet schon unten.“ Annellese läuft ans Fenster und winkt dem fröhlich die Müge schwingenden zu — und amüßt' Dich gut und nimm Dich in Acht, daß Dir nichts zuflößt. Ja, ja, wir armen Mütter von heute, wir müssen wohl oder übel unsere Bögeln allein aussitzen lassen, denn mitralben — das tann kein Mensch verlangen! Nun geh' nur und „Altheil!““

„Dann schaut die Köchin dem jungen Paar nach, wie so fröhlich davonredet. — Am Versammlungsort trifft sich die junge Gesellschaft, und paarweis tadeln man nach lebhaften Begrüßungsworten davon, dem Ziel, einem wundervoll im Lammwoll gelegenen Birthinghaus. „Du, du nonne, sonnige Welt!“ So möchte Annellese immer hinausjodeln, aber sie zwingt sich zu einer frühen Jahren angelegenen Würde. Man ist doch kein Kind mehr, fast achtzehn Jahre alt! Dann ist man angezogen, und man schmeißt und lacht und trinkt Kaffee und spielt und pfückt Aemtionen und Weichen, und zuletzt tann man gar einen Walzer auf dem Riesplatz am Haus nach den Klängen einer dem Wirth gehörigen Viertonel. O, weh, dabei löst sich Annellese's Fräulein, und sie läuft hurtig ins Haus, um sie zu ordnen. Der Garderobenraum hat die Aussicht auf die StraÙe. Annellese steht eine Weile am Fenster in träumerischem Sinnen, tief aufathmend nach all der Luft, froh, eine kurze Weile allein zu sein mit ihren lieben Gedanken. „Er' ist heute einfach himmlisch! Doch nun schritzt sie aufkommen und tritt ja einen Schritt zurück. „Er' ist da eben um die Hausdose gekommen, und dort — was ist das? Eine Rablerin faßt die StraÙe her, und jetzt hält sie an, und freudiges Erlaunen malt sich auf seinen Zügen und auf ihren, und dann springt sie vom Rad, und sie umarmen sich, und jetzt küßt er sie —“

„Annellese ist flarr und vermag kaum zu denken. Also hatte Lotte Mintwisch doch recht. Er ist ein Don Juan, und sie ist ein dummes, kleines Mädchen, mit welcher er sich nur einen Spaß gemacht hat. Sie hat ja kein Recht an ihn, an den Hätzchen — sie hat er nicht geküßt wie die Andere. Und er hat auch noch nicht mit ihr von Liebe gesprochen. Aber so etwas fühlt man doch. Ja, wenn man ein dummes, kleines leichtgläubiges Geschöpf ist, U, lieber Gott, welche Qual, welche entsetzliche Qual! Und wie Alle sie mit spöttischen Widen mustern werden! O nein, das wird sie nicht ausdauern. Aber aber thun? O, sie weiß es. Sie wird sofort durch die Hinterlist des Wirthshaus verlassen, ihr Rad aus dem Schuppen holen, es ein kleines Stück durch den Wald führen und nachher wird sie allein davonjagen — nach Hause.“

„Es glüht ihr, ungeschrien ihr Rad zu erlangen und unbemerkt die StraÙe zu gewinnen. Gott sei Lob und Dank! Aber was ist in diesem Augenblick geordnet? Heftiger Wind hat sich erhoben, grauweiße Wolken jagen über den Zannen, in deren Wirbeln der Sturm ein schauriges Geißel singt. Und da, woahsthaft, Schneeflocken, große lodere Schneeflocken! „April, April, der weiß nicht, was er will!“ O ja, er weiß. Er hat Mitleid mit der Qual der armen, kleinen, dummen Annellese, er hat die Sonne verjagt, deren Strahl ihr nur noch wärme würde! Schnee und Eis und Sturm und Regen — so muß es sein. Wie könnte die goldene Sonne lachen, jetzt, wo die süÙe Hoffnung auf Glück und Liebe für immer gesunken ist? Arme, kleine Annellese! Wie schwer man weiter kommt bei dem Wetter! Und wie grauig es ist, so allein auf der StraÙe mitten im Wald, doch vorwärts, so schnell als möglich! Am Mutterherzen sind ausweichen, das muß eine Wohlthat sein! Immer totter wird der Sturm, und es ist nicht weiter zu kommen. Und nun fängt es auch noch an zu graueln, die effigen, spitzen Kiesel fliegen ihr ins Gesicht. Sie muß absteigen und, dem Wind entgegen, eine Weile rasten, neue Lust gewinnen — zu Alben kommen! Neuer Schreck! Dort naht Jemand, ein Rabler — mein Gott — es ist ja nicht möglich mit fliehen, aber sie ist nicht im Stande, sich zu rühren. Ein hilfloser Anruf wendet sie sich, verflucht sie, das Rad zu betreiben. Da ist er schon bei ihr. „Annellese, Fräulein Annellese, was machen Sie für Geschick?“ Sie beschwören, kein Mensch weiß etwas von Ihnen. Da erndete ich, daß Ihr Rad fehlt, und da wird mir Alles klar. Sie haben gesehen, daß ich —“

„Ja, ich hab's gesehen, und nun lassen Sie mich nur aus und erzählen Sie's allen Leuten, daß ich geküßtet bin vor — Ihrer Braut!““

ist dunkelroth geworden, und der Leidenschaft um ihren hübschen Mund ist verschunden, und aus den eben noch so trauren Augen bricht ein froher Strahl — „o, ich war so dum!““  
Und dann nennt er sie seine liebe Braut, und gerade als er den ersten Kuß auf ihren Mund drückt, da bricht der erste Sonnenschein durch den Wolkenfleiter, und als sie noch eine kleine Weile auf- und abspaziert sind, eng umschlungen, sich unendlich wichtige Dinge zufühernd, da ist mit einmal wieder heller, blauer Himmel, und der Wind hat sich gelegt und es ist wieder eine sonnige, loonnige Welt!  
Vorüber ist der Aprilschauer, und fröhlich trällert Annellese: „April, April, der weiß nicht, was er will.“ Aber diesmal hat er's wohl gewußt.

**Die Spitzen einer Kaiserin.**

Von Bettina Freiin v. Hutten.

„Zehn Jahre mögen es sein, da sah der Marquis de St. Poll am offenen Fenster seiner Wohnung in New York und stieß mit ungeschiedem Finger die Radel durch den Stoff seines alten, abgetragenen Rodes.“  
„Weit unten in der StraÙe spielte eine alte, kreisende Orgel den damals beliebtesten Gassenhauer der Weltstadt, St. Gintip. Kinderstimmen sangen dieselbe Melodie und ein paar Dugend kleiner FüÙe schlürften auf dem Pflaster.“

„Sie hatten einen StraÙenball improvisirt.“  
Der Marquis lehnte sich hinaus, um zuzusehen. „Sie langen, Heibste, sagte er über die Schulter zurück. „Ja, die Jugend ist lustig.“ schaute er und setzte sich wieder. Ein schwaches Akter flog über das Gesicht der Marquis. Sie sah in einem weiten, hohen Stuhl gelehrt, ihre schmalen Hände hoben sich wackelnd ab von dem schwarzen Kleid; die Augen blieben geschlossen.“  
„Bist Du sehr müde, Herz?“ fragte der alte Mann, mit ängstlich gespanntem Blick, und zog den großen Faden mit einem Rud durch das Tuch.“  
„Oh, weiß Du, es ist die Frühlingsluft, Anatole.“  
„Er sah sie an mit vor Thränen verdundelten Augen.“

„Er ist der Hunger.“ dachte er. „Eine kleine Pause; die alte Uhr tickte, und der Orgelman drehte mechanisch drunten weiter.“  
„Hast Du keine Stunden heute, Anatole?“ fragte sie.  
„Nur eine, diese furchtbare Hitze ist ja Arg für reiche Leute.“ Er sprach mit unbewußter Ironie, während er das Kleidungsstück an's Licht hielt und auf die geflickte Stelle schaute.  
„Ich muß fort jetzt, was denkst Du von einem kleiner Ragout, wenn ich heimkomme?“ Er lächelte sie verführerisch an. Sie zauberte. „Wenn ich ein Ragout von Kalbsmilch haben könnte“, sagte sie mit dem plötzlich erwaunten Verlangen eines Kranken.  
„Ja gewiß, ein Ragout ist gut — sehr gut. Ich freue mich darauf.“  
Seine zitternden Lippen küßten ihre Stirne, dann zog er die alten Handschuhe über, und ging hinaus.  
„Ein kleines Ragout von Kalbsmilch“, murmelte er, und sprang vorsichtig über ein kleines Hind, das auf der Treppe lag und schlief. „Mein Gott, mein Gott!“  
„Er tröstlicher Ausdruck kam in sein Gesicht. Die Luft war schöner und heiß, das Pfister dampfte noch von einem rasch vorübergegangenen Regenschauer. Der Orgelman war weiter gegangen, aber die Schaar aufgeregter Kinder hand noch am selben Platz.“  
„Mr. de Poll“, sagte ein dünnes Stimmchen aus der Gruppe. Ein kleines Mädchen drängte sich durch. Sie trug ein sehr wohlgeordnetes Baby auf dem einen Arm, während sie mit dem anderen energisch dem alten Herrn winkte.  
„Sie haben die Mutter heute Morgens fortgeführt“, sprudelte sie heraus, „nun hab' ich sie Alle zu verjagen. Aber ich geh' doch hin und seh' nach Mrs. de Poll, ganz wie sonst. Sie können sich auf mich verlassen. Sie brachten sie fort in dem schwarzen Gefangniswagen, Mr. de Poll. Die Männer haben sie halten müssen!“  
„Setze das Kind flug und wichtig hinzu.“  
„Armes Ding, armes kleines Mädchen“, riefte der alte Mann mit einem Schauer. „Dante Dir, Sugette, Du brauchst heute keine Medizin zu geben, Freundlich streich' er über den braunen Schteitel.“  
Mit traurigem Kopfschütteln ging er die StraÙe hinunter, und Niemand, der die schmale, zierliche Gestalt in der Fifth Avenue gehen sah, hätte nur gemerkt, daß er in einem von Bill Walters Logirhäusern in der B-StrasÙe wohnte.“

Als der Marquis am Nachmittag nach Hause kam, sah er etwas Seltsames. Seine Frau lag, wie immer, in dem großen Stuhl, aber ihr altes, schüßiges Kleid verschwand fast unter dem zarten Gewebe prächtiger Spitzen.“

könnte er ihr sagen, daß der letzte Schüller die Hitze zu entsetzlich gefunden hatte, um weiteren Unterricht zu nehmen. Mit einem leisen Seufzer nahm er die Hüfte von dem Säckchen, das er mitgebracht hatte, und stellte das verschönerne Ragout in einem kleinen Blechgefäß vor sie hin.  
„Sie gab sich Mühe ihm zu lieb, aber sie konnte es nicht essen. Es war so fett, und „denn Dir, es schmeckt wie Rachenfleisch!“  
„Willst Du jetzt die Spitzen wegnehmen, Anatole? Ich mag sie nicht mehr sehen. Sie machen mir Heimweh.“  
„O Anatole, Paris! Und den? Dir, wir führen im Wagen die Champ's Elites hinunter!“  
„Mit großen glänzenden Augen schaute sie in's Weite.“  
„Und dann, Anatole, weißt Du, wie die Lichter durch die schwebende Dämmerung leuchten. Und wir würden in ein Restaurant gehen, ein feines, gutes Ragout von Kalbsmilch essen und einen Salat dazu, und einen Hablitz.“  
„Oh, Anatole, es ist schrecklich, alt zu sein.“

Ihr Kopf sank auf seine Schulter, sie weinten Beide. Jemand spielte Jemand „McGinty“ auf einer Ziehharmonika; die Luft ringsum war voll von Kohleruch.  
Langsam hand der Marquis auf und legte die Spitzen beinahe zärtlich in den Rasen zurück, zwischen die alten Kämpferballen, die nicht mehr rochen. Mein Gott, auch Kämpfer tolet Geld.  
Eine kleine Madonna stand über dem Bett auf einem Wandbrettchen. Die beiden alten, heimathlichen Menschen knieten davor nieder, wie sie es thaten einen Abend wie den anderen. Aber sie kamen nur bis zur Hälfte ihres Gebetes. Die schmalen Finger der Marquis legten sich auf ihres Mannes Arm. „Ich bin so müde, Lieber, stüßte sie, „sie wird mich verstehen, sie weiß es.“

„Und die ägyptische Madonna mit der goldenen Krone und dem sternenförmigen Mantel lächelte weiter in der Dunkelheit.“  
„Die Marquis trüme von ihrer Jugend und der Marquis farrte mit weit offenen Augen vor sich hin in's Finiterr, in die Zukunft.“  
Mrs. Morris Devereux sah vor dem hohen Spiegelglas und war soeben im Begriff, ihre schöne griechische Nase mit einem Stüchchen Gemälde abzugruben, das sie in duftenden Nikospur getaucht hatte.  
„In diesem wichtigen Geschäft überbrach ich der Diener, der „Mr. de Poll“ meldete.  
Ueber ihr Gesicht huschte es wie Ungebeud. „Sagen Sie dem Herrn, James, daß ich sehr bedauere, daß ich sei zum Diner auswärts.“  
„Und nach etwas. Sie können ihn auch gleich aufteilen, daß wir Montag auf's Land abreisen. Er wird verstehen, and nicht weiterkommen. Wahrscheinlich winst ich er noch mehr Stunden zu geben, der arme Alte.“

„James hand noch immer an der Thür. „Vergessen, Madame,“ erwiderte er todend, „aber mir scheint, es ist etwas nicht in Ordnung mit dem Ilen Herrn.“  
Mrs. Devereux erhob sich sofort. „Nur, ich komme. Emily, meinen Mantel!“  
Der Marquis hand an einem kleinen Tisch, ein Padet lag neben ihm.  
„Madame,“ sagte er und verbeugte sich tief, „ich erlaube mir zu kommen und Ihnen einige Spitzen anzubieten, die ich — hm, — verlaufen möchte.“  
Mrs. Devereux's Gesicht rötete sich auf. „Ich bin immer Liebhaberin von Spitzen,“ interessirte sie sich.  
„Er griff den Strid, der das Padet zusammenhielt, mit nervös zuckenden Händen und warf mit künstlerischem Geschmaß die Spitzen über den dunklen Sammt eines Sessels.“  
„Oh! war Alles, was die Dame sagen konnte.“  
Er betrachtete sie mit ängstlichen Widen. „Sie waren ein Geschenk der Kaiserin Josefine für die Großmutter meiner Frau,“ erklärte er mit einem Ausfluß des allen Stolzes.  
„Oh! Hang es wieder von Mrs. Devereux's Lippen. Natürlich, ich kaufe sie.“  
„Erregt fuhr sie mit den Fingerspitzen über das zarte Gewebe. „Es lag aus wie Eisblumen, die der Frost an die Scheiben gaubert. Aber es ist ein Familienstück!““

„Die Marquis räusperte sich: „Ich will ehrlich sein, Madame. Es gibt Stunden im menschlichen Leben, wo selbst die Familiengüter schwierig müssen.“  
„Er sprach französisch; der Diener sollte ihn nicht verstehen.“  
„Traurige Verhältnisse zwingen mich, diese Erinnerung an ein getrunnenes Haupt hinzugeben, aber es wird mir leichter, wenn ich sie in Ihren Händen weiß. Von der berühmten Sammlung Mrs. Devereux“ spricht Herr Fernmann. Die Spitzen einer Kaiserin werden in guter Gesellschaft sein.“

**„Verbundene Köpfe.“**

„In jedem Hause giebt's verbundene Köpfe! — ein altes Sprichwort, das uns als Trost spendet wird, wenn wir über irgend eine Unannehmlichkeit allzu sehr aufregen und fragen. In jeder Küche giebt es verbundene Köpfe, und daher ist es thöricht von Dir, Dich allein für einen Märtirer der Tüde des Geschicks zu halten,“ sagt uns das Sprichwort.  
„Nun giebt es allerdings kaum etwas, das mehr Verdruss zu erregen pflegt, als gerade verbundene Köpfe; sie spalten als wahre Qualgeister in manchen Familien umher und töben das Befagen vieler schöner Stunden. Es brauchen auch nicht immer gerade verbundene Köpfe zu sein, irgend eine andere niedrige Veranlassung bewirkt das-felbe.“

„Man sagt uns Frauen nach, daß wir weichenmüthig sind, gern jammern und klagen und zu tiefem Jwed Kleinigkeiten zu großer Wichtigkeit aufbauschen. Untererheit wird es allgemein — auch vom fäckeren Geschlecht — anerkannt, daß die Frauen einen wirklich großen Schmerz mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit ertragen, schmerzhafter als bei der Mann. Darin scheint auf den ersten Blick ein Widerspruch zu liegen. Denn daß die Frau etwa das große Leid weniger tief empfinden sollte, als der Mann, ist bei der Intensität ihres Empfindungslebens von vornherein ausgeschlossen. In Wahrheit liegt auch gar kein Widerspruch in diesen beiden Charaktereigenschaften: wir besitzen die Kraft zum Klagen, aber es fehlt uns oft die rechte Selbsterbehtung, sie im nächsten Augenblick zur Anwendung zu bringen. Wir überlassen uns hilflos unserm Gefühl mehr. Da stah ich die Spitzen aus ihrem Schrank und verkaufte sie Ihnen. Ich habe zwanzig Dollars davon ausgegeben, und nun weint sie die Spitzen, und ich kann sie nicht beruhigen. Madame, ich will arbeiten, ich werde Ihnen das freudebe ersehen. Sie ist so alt, wir sind Beide so alt.““

Eine Stunde später trat Mrs. Devereux wieder in ihren hellstrahlenden Salon.  
„Sie trug einen Hut und ein dunkles StraÙenkleid. Ihr schönes Gesicht war bleich, auf ihren Widen lag ein verähterliches Roth.“  
„Ich bitte um Entschuldigung,“ sagte sie sehr herzlich. „Ich werde bloßlich abberufen, es blieb keine Zeit zum Erklären. Morris, glaubst Du, daß man mir verzeiht?“  
„Wer Mann lachte. „Ich hoffe, aber wo warst Du?““  
„Das ist ein Geheimniß. Sieht man, daß ich geweint habe?““  
„Ein bißchen schon.““  
„Und um die Spitzen braucht mich Niemand mehr zu beneiden,“ sagte sie. „Barum?“ fragte Mrs. Bisham neugierig, „hätte er sie geküßt?““  
„Nein. Aber — sie gehen nächste Woche zurück nach Paris.““

**Blutige Pädagogik.**

In jener Zeit, da man noch, ohne in Ohnmacht zu fallen, Menschenbildern sehen konnte, bestand in Freiburg in der Schweiz ein Brauch, der die modernen Pädagogen gewiß beschreiben wird. Die alten strengen Lehrmeister hatten ihn eronnen. Sie sagten sich: Wir müssen den Knaben, die wir erziehen, mit aller Kraft das Böse aus dem Leibe jagen. Wie geschieht das am besten? Wir zeigen ihnen, wie es denen geht, in denen der schlimmste Geist Oberhand genommen hat: wir führen sie zu den Hinrichtungsplätzen. Und so geschah's. 1752 den 4. März sind die Jünglinge des College Saint - Michel in Freiburg um 9 Uhr aus der Schule entlassen worden, um einen Dieb hängen zu sehn. 1760 den 26. Januar gewährt man ihnen die gleiche Vergünstigung. Besonders günstig war das Jahr 1781, das über die hundertjährigen meßhafte Gelegenheit gab, ihr moralische Kraft auf diesem indirecten Wege zu stärken. Es war das Jahr der Revolution von Genauar. Am 30. Juni um 9 Uhr hat man den Schülern gestattet, in die Stadt hinunter zu gehen, um dem Utheilspruch über fünf in die revolutionäre Bewegung verwickelte Verurtheilte beizuwohnen. Wiezehn Jahre später erlebten die guten Jünglinge das unbillige Vergnügen, zwei Kleinen, die keine Lust verspürten hatten, als schlotternde Bekandame abzureden auf die freiburgische Jugend zu wirken. „in effigie“ im Galgen hängen zu sehn. Ein gewisser romantischer Schimmer liegt über einer besondern Erinnerung, die am 4. December 1784 stattfand. Zwei junge Mädchen waren zum Tode verurtheilt worden. Die eine wurde auch wirklich geköpft. Die zweite hand schon auf dem Blutgerüst, als sich aus der Zuschauermenge ein herathsühler Jüngling erhob und ihr die Ehe antrug. Nach alter Saßung wird der Verbrecher, über dem der Siab bereits gehoben ist, durch ein solches Anerbieten dem Leben zurückgegeben. So flieg denn die Befreite fröhlich vom Blutgerüst herunter. Aber die Freunde war von kurzer Dauer. Der Jüngling bereute seinen Schritt sehr bald; schon nach drei Tagen stellte er die Erbore dem Henter wieder zu. Er mußte die Arme nach dreitägigem Hoffen doch wieder das unheimliche Gerüst betreten.

„Die beiden Gemahn (au dem sich heftig widerbehenden Raubmörder, den er verhaften soll): „St, machen Sie keinen Unfluth und gehen Sie ruhig mit, (geheimnißvoll) gib Du heute eine delikate Erbsuppe bei uns!““

**„Verbrochene Köpfe.“**

„In jedem Hause giebt's verbundene Köpfe! — ein altes Sprichwort, das uns als Trost spendet wird, wenn wir über irgend eine Unannehmlichkeit allzu sehr aufregen und fragen. In jeder Küche giebt es verbundene Köpfe, und daher ist es thöricht von Dir, Dich allein für einen Märtirer der Tüde des Geschicks zu halten,“ sagt uns das Sprichwort.  
„Nun giebt es allerdings kaum etwas, das mehr Verdruss zu erregen pflegt, als gerade verbundene Köpfe; sie spalten als wahre Qualgeister in manchen Familien umher und töben das Befagen vieler schöner Stunden. Es brauchen auch nicht immer gerade verbundene Köpfe zu sein, irgend eine andere niedrige Veranlassung bewirkt das-felbe.“

„Man sagt uns Frauen nach, daß wir weichenmüthig sind, gern jammern und klagen und zu tiefem Jwed Kleinigkeiten zu großer Wichtigkeit aufbauschen. Untererheit wird es allgemein — auch vom fäckeren Geschlecht — anerkannt, daß die Frauen einen wirklich großen Schmerz mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit ertragen, schmerzhafter als bei der Mann. Darin scheint auf den ersten Blick ein Widerspruch zu liegen. Denn daß die Frau etwa das große Leid weniger tief empfinden sollte, als der Mann, ist bei der Intensität ihres Empfindungslebens von vornherein ausgeschlossen. In Wahrheit liegt auch gar kein Widerspruch in diesen beiden Charaktereigenschaften: wir besitzen die Kraft zum Klagen, aber es fehlt uns oft die rechte Selbsterbehtung, sie im nächsten Augenblick zur Anwendung zu bringen. Wir überlassen uns hilflos unserm Gefühl mehr. Da stah ich die Spitzen aus ihrem Schrank und verkaufte sie Ihnen. Ich habe zwanzig Dollars davon ausgegeben, und nun weint sie die Spitzen, und ich kann sie nicht beruhigen. Madame, ich will arbeiten, ich werde Ihnen das freudebe ersehen. Sie ist so alt, wir sind Beide so alt.““

Eine Stunde später trat Mrs. Devereux wieder in ihren hellstrahlenden Salon.  
„Sie trug einen Hut und ein dunkles StraÙenkleid. Ihr schönes Gesicht war bleich, auf ihren Widen lag ein verähterliches Roth.“  
„Ich bitte um Entschuldigung,“ sagte sie sehr herzlich. „Ich werde bloßlich abberufen, es blieb keine Zeit zum Erklären. Morris, glaubst Du, daß man mir verzeiht?“  
„Wer Mann lachte. „Ich hoffe, aber wo warst Du?““  
„Das ist ein Geheimniß. Sieht man, daß ich geweint habe?““  
„Ein bißchen schon.““  
„Und um die Spitzen braucht mich Niemand mehr zu beneiden,“ sagte sie. „Barum?“ fragte Mrs. Bisham neugierig, „hätte er sie geküßt?““  
„Nein. Aber — sie gehen nächste Woche zurück nach Paris.““

„Die beiden Gemahn (au dem sich heftig widerbehenden Raubmörder, den er verhaften soll): „St, machen Sie keinen Unfluth und gehen Sie ruhig mit, (geheimnißvoll) gib Du heute eine delikate Erbsuppe bei uns!““